

Südkorea: Eucharistischer Weltkongreß und Papstbesuch

Das Leitwort des 44. Eucharistischen Weltkongresses, der vom 4. bis 8. Oktober in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul stattfand, lautete „Christus unser Friede“. Doch das beherrschende Thema dieser weltkirchlichen Großveranstaltung, die alle vier Jahre stattfindet, war das geteilte Korea: was kann die katholische Kirche zur Überwindung der Teilung beitragen, was muß in der weltweiten Friedens- und Wirtschaftspolitik geschehen, damit dauerhafter Friede möglich wird? Die südkoreanische Bischofskonferenz hatte 20 Katholiken Nordkoreas zum Weltkongreß eingeladen. Die südkoreanische Regierung unter Ministerpräsident Roh hatte nach langen Diskussionen für diese Einladung grünes Licht gegeben. Während des Kongresses stand ein Bus bereit, um die nordkoreanischen Gäste kurzfristig an der Grenze abholen zu können, eine Delegation der Bischöfe war dafür bereits bestimmt worden.

Doch der Besuch – es wäre der erste seit dem Ende des Koreakrieges 1953 gewesen – kam nicht zustande. Daher erklärte Kardinal *Stephen Kim* beim Abschlußgottesdienst mit Johannes Paul II. vor über 650 000 Menschen auf dem Yoido-Platz in Seoul: „Um die Bedeutung der Eucharistie voll zu verwirklichen, hatten wir unsere Brüder und Schwestern aus Nordkorea eingeladen. Bis zuletzt hatten wir nicht aufgehört dafür zu beten, daß sie an diesem Kongreß teilnehmen könnten. Doch sie sind nicht gekommen. Darüber sind wir tief betrübt.“

Das große Ziel, mit dem Papstbesuch, – es war bereits der zweite in Südkorea – und dem Kongreß vor den Augen der Weltöffentlichkeit eine erste menschliche Brücke nach Nordkorea zu schlagen, wurde nicht erreicht. Über 10 Millionen Familien Südkoreas sind vom Schicksal des geteilten

Landes betroffen. Seit 1953 gibt es zwischen Nord und Süd weder Brief- noch Telefonverkehr. Jeder geheime Kontakt von Süd- nach Nordkorea wird schwer bestraft. Manche Beobachter sahen keinen Zufall darin, daß ausgerechnet zu Beginn des Eucharistischen Weltkongresses das Urteil gegen den 71jährigen presbyterianischen Pfarrer *Moon Ik-hwan* verkündet wurde, der im März 1989 Nordkorea besucht hatte. Er wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt. Vier katholische Priester sitzen wegen eines ähnlichen Vergehens in Haft. Einer hatte im August Nordkorea besucht, drei Mitbrüder hatten von dem Besuch gewußt und ihn mitvorbereitet. Die katholische Kirche hatte gehofft, aus Anlaß des Papstbesuches und des Weltkongresses zumindest die Freilassung der drei „Mitwisser“ zu erreichen. Doch die Regierung blieb hart.

Papstbotschaft an Nordkorea und China

Es wäre für die katholische Kirche eine enorme politische Stärkung und Aufwertung gewesen, wenn ihr der erste offizielle Kontakt über die sterile Grenze hinweg gelungen wäre. Die Kirche gilt in Südkorea ohnehin als wichtigste Stütze der Opposition und von Wiedervereinigungsgruppen. Etwa 30 bis 40 Prozent des katholischen Klerus sollen in der „Vereinigung katholischer Priester für die Realisierung der Gerechtigkeit“ organisiert sein – einer Gruppe, die offensiv für konkrete Schritte zur Wiedervereinigung eintritt.

Wie stark das Thema „Wiedervereinigung“ vor allem die Jugend Koreas berührt, wurde beim Jugendgottesdienst mit dem Papst auf dem Olympiagelände am 7. Oktober deutlich. Als der Papst die Halle betrat, sprangen spon-

tan etwa 200 Jugendliche auf und riefen: „Setzen Sie sich für die Freilassung der vier inhaftierten Priester ein.“ Andere Jugendliche erhoben ein Transparent mit der Aufschrift „Freiheit für Priester Moon“. Weder vom Papst noch von Kardinal Kim gab es eine direkte Reaktion. Die massiven Sicherheitskräfte griffen nicht ein. Es war auffallend, daß zu diesem Jugendgottesdienst nicht einmal 12 000 junge Menschen gekommen waren. Man brauchte besondere Eintrittskarten, und die Sicherheitsvorkehrungen waren gerade für diesen Gottesdienst besonders hoch, da die Regierung offenbar größere Demonstrationen befürchtete. Mit ihren Opfergaben versuchten die Jugendlichen auf die innenpolitische Realität ihres Landes aufmerksam zu machen. Sie überreichten dem Papst einen Molotow-Cocktail und eine Tränengasbombe – als Symbole für die immer häufiger werdenden Konflikte zwischen Polizei und Demonstranten, die sich derzeit vor allem für die Gründung freier Studentenvereinigungen und Gewerkschaften einsetzen.

Daneben schenkten die Studenten dem Papst aber auch eine koreanische Bibel – als ihr Bekenntnis zum gewaltlosen, friedlichen Weg, um soziale und politische Veränderungen zu erreichen. Die zentrale Aussage des Papstes in der Jugendmesse: „Ihr seid Zeugen des Leides eures Volkes. Einige von euch haben vielleicht persönlich für die Sache der Gerechtigkeit gelitten. Als katholische Jugend sollt ihr wissen, daß die Neugeburt, nach der ihr euch seht, nicht aus Haß und Gewalt kommen kann. Sie muß aus der umformenden Kraft der Liebe kommen ...“ Nicht wenige hatten sich vom Papst deutlichere Worte versprochen, zumal der Bischof von Andong, *René Dupont*, in einem mutigen Hirtenbrief wenige Wochen vor dem Eucharistischen Weltkongreß die Abschaffung des Gesetzes gefordert hatte, das Besuche in Nordkorea unter Strafe stellt. Ohne Abschaffung dieses Gesetzes sei ein Prozeß der Wiedervereinigung nicht möglich, so die Meinung des Bischofs.

Wegen des Papstgottesdienstes mit der Jugend fand ein Gottesdienst, der

fast zur gleichen Zeit in der entmilitarisierten Zone stattfand, kaum Beachtung. Ursprünglich war erwartet worden, daß Johannes Paul II. an dieser Eucharistiefeyer in Tora unter dem Motto „Für eine friedliche Wiedervereinigung“ teilnehmen und von der entmilitarisierten Zone aus eine Botschaft nach Nordkorea richten würde. Politische Rücksichtnahmen verhinderten die päpstliche Anwesenheit. Etwa 5000 Gläubige waren in Tora versammelt, meist Koreaner, da den ausländischen Kongreßteilnehmern die Fahrt in die entmilitarisierte Zone nicht angeboten wurde.

Der Papst nutzte den Abschlußgottesdienst am 8. Oktober, der auch im koreanischen Fernsehen direkt übertragen wurde, um eine Botschaft an Nordkorea und die Volksrepublik China zu richten. Er habe „das brennende Verlangen, den Brüdern und Schwestern in diesen Ländern zu begegnen“. „Vertrauend auf Marias Sorge um all ihre Kinder, wollen wir ihr mit großer Liebe, Hoffnung und Sorge das Volk Nordkoreas, besonders seine Katholiken, anempfehlen.“

Appelle für Frieden und Gerechtigkeit

Mit besonderem Interesse wurde von den koreanischen Teilnehmern des Eucharistischen Weltkongresses ein Referat des Speyrer Bischofs *Anton Schlembach* registriert, der als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz nach Seoul gereist war. Er sprach am 6. Oktober auf dem Forum „Weltfrieden und die Kirche“ zu dem Thema „Kirche in einem geteilten Land – ihr Beitrag zum Frieden“. Er schilderte die Entstehung der Spaltung, betonte aber immer wieder, daß im Gegensatz zu den koreanischen Verhältnissen stets ein gewisser Kontakt zwischen West- und Ostdeutschland bestanden habe. Schlembach über die Kirche in der DDR: „Unbeugsam hält die Kirche in der DDR fest an ihrer Unabhängigkeit und Eigenständigkeit gegenüber dem kommunistischen Staat. Sie spricht mit den staatlichen Stellen, wenn es um die Sorgen und Nöte der Menschen geht. Sie läßt sich aber in keiner Weise vereinnahmen. Sie be-

trachtet den Staat als ein fremdes Haus, dessen tragende Fundamente falsch sind.“ Er war einer der wenigen Referenten, der neben der Notwendigkeit von Abrüstung und sozialer Gerechtigkeit auch den ökologischen Aspekt einbrachte. „Nicht nur Waffen gefährden das friedliche Zusammenleben der Menschheit, nicht nur Ungerechtigkeit und Unterentwicklung, sondern auch die Ausbeutung der Natur und Zerstörung der Umwelt.“ Das klang für westliche Ohren ganz und gar nicht neu. Für das wirtschaftlich explosiv expandierende Südkorea waren es aber ungewohnte, jedoch immer drängender werdende Aspekte. Die 10-Millionen-Stadt Seoul erstickt in ihrem Verkehr von Millionen Fahrzeugen ohne Katalysator, das Trinkwasser ist kaum noch genießbar, und die Luftverschmutzung hat gefährliche Ausmaße erreicht. Eine lungenkranke Koreanerin meldete sich zu Wort und meinte: „Korea ist ein Paradies für Umweltverschmutzer.“ Die Regierung mache große Worte zum Schutz der Umwelt, doch in Wirklichkeit geschehe nichts. Unter diesem Blickwinkel war es nicht uninteressant, daß Bischof Schlembach an das Ökumenische Welttreffen „Frieden – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung“ erinnerte, das im März 1990 in Seoul stattfinden wird. Die Probleme von sozialer Gerechtigkeit, politischem Frieden und Umweltzerstörung sind wohl in kaum einem anderen Land so geballt und hautnah zu spüren wie in Südkorea.

Den großen weltpolitischen Rahmen, in den der Eucharistische Weltkongreß mit seinen etwa 7000 ausländischen Teilnehmern sprechen wollte, skizzierten vor allem Kardinal Kim, Kardinal *Roger Etchebaray* sowie Erzbischof Dom *Helder Camara*. Sie wiesen auf die Notwendigkeit eines politischen und wirtschaftlichen Umdenkens hin. Kardinal Kim: „Es ist ein Skandal, daß täglich weltweit pro Minute eine Million Dollar für Rüstungszwecke ausgegeben werden. Was könnte man mit dieser Summe nicht alles für friedliche Zwecke tun, für die über 500 Millionen Menschen, die am Rande des Hungertodes und in absoluter Armut leben?“ Und provozie-

rend fragte er weiter: „Die heutige Welt scheint verrückt zu sein. Welchen Sinn hat es, so viele Atomwaffen zu produzieren, daß jeder Mensch über zehn Tonnen nuklearen Overkill verfügt? Wozu dient das? Wozu?“ Er kritisierte auch das Wettrüsten zwischen Nord- und Südkorea: „Ist Macht durch Waffen wirklich ein Schutz des Friedens? Das würde heißen, man kann nur mit einer Pistole neben sich sicher und ruhig schlafen.“ Dom Helder Camara, der Alterzbischof aus Recife, setzte den Akzent auf die wirtschaftlichen Ungleichgewichte: „20 Prozent der Menschheit verbrauchen über 80 Prozent der Weltproduktion.“ Elend reduziere den Menschen auf das Niveau des Tieres, Elend sei eine Beleidigung des Schöpfers. Sein Appell an die Teilnehmer des Eucharistischen Weltkongresses: „Laßt uns alle versprechen, uns für die Abschaffung des Elends in der Welt einzusetzen. Laßt uns teilen, was wir sind und was wir haben, damit das Elend aus der Welt verschwindet.“

Erst der Papst zog die Massen an

Für den Präsidenten der vatikanischen Kommission *Justitia et Pax*, Kardinal *Roger Etchebaray*, der während des Kongresses als päpstlicher Delegat fungierte, ist weltweiter Frieden möglich. Er meinte vor etwa 15 000 Teilnehmern: „Der Friede liegt in unseren Händen. Friede ist möglich, wenn du Vertrauen ausstrahlst, statt Verdächtigungen zu verbreiten, wenn du den ersten Schritt zur Versöhnung tust.“ Der Papst faßte all diese Ausführungen in seiner Abschlußpredigt in Seoul gleichsam noch einmal zusammen, als er formulierte: „Habt ihr nicht die dringende Sendung, einer Welt, die durch Mißtrauen, Streit und Haß auseinandergerissen ist, zu beweisen, daß die Menschheit wirklich die Mittel besitzt, um Trennung und Krieg zu beenden und einen neuen, dauerhaften Frieden zu schließen? Dies sind die Mittel: die geistlichen Tugenden des gegenseitigen Vertrauens und der Versöhnung, des selbstlosen Teilens und der brüderlichen Liebe.“

Auffallend war an diesem 44. Eucharistischen Weltkongreß, daß er eigentlich erst mit dem Papstbesuch in der Schlußphase eine breite Wirkung in die koreanische Öffentlichkeit hinein bewirkte. Für den Papst ließen sich über 600 000 der insgesamt 2,5 Millionen südkoreanischen Katholiken mobilisieren – für die eigentlichen Kongreßveranstaltungen waren es kaum mehr als 15 000. Es waren meist Frauen, die in sehr disziplinierten Formationen an den Kongreßveranstaltungen teilnahmen und Mitglieder der etwa 100 Delegationen aus allen Erdteilen. Es fehlte vor allem die Jugend. Offenbar war im Vorfeld des Kongresses überlegt worden, ein großes internationales Jugendtreffen mit dem Eucharistischen Weltkongreß zu verbinden. Diese Idee setzte sich jedoch nicht durch, weil man in einem solchen Jugendtreffen ein unkalkulierbares Risiko für Demonstrationen und Proteste sah. So verlief der Kongreß in sehr ruhigen, traditionellen Bahnen. Man versuchte durch Begegnungen zwischen Kongreßteilnehmern und

Pfarrgemeinden sowie koreanischen Familien Brücken von der Kongreßatmosphäre hin zu den Lebensräumen der koreanischen Kirche zu schlagen. Wer sich auf dieses Angebot trotz mancher Sprachbarrieren einließ, berichtete meist über sehr positive Erfahrungen. Die ausländischen Gäste erlebten eine äußerst gastfreundliche, lebendige und selbstbewußte Kirche. Mancher Bischof staunte, wenn er mit konkreten Zahlen konfrontiert wurde. So berichtete die Gemeinde von Pang Bae-dong, sie sei von 1982 bis 1988 von 1375 auf 8015 Gläubige angewachsen, jährlich würden etwa 1000 Bekehrungen registriert. Man feiert sonntags sechs Gottesdienste und sammelt für den Unterhalt der Pfarrei pro Jahr unter den Gläubigen etwa 1,6 Millionen Mark. Die Frage nach den Gründen für den rasanten Aufschwung der Kirche in Südkorea wurde meist sehr schüchtern und einfach beantwortet. „Wahrscheinlich liegt es daran, daß wir Freude ausstrahlen und uns gegenseitig viel helfen“, meinte ein Pfarrer.

J. H.

7.–12. Jahrhundert war Koptisch ihre gemeinsame Sprache, bis es vom Arabischen verdrängt wurde. In diesem Jahrhundert waren Christen und Muslime zweimal auf nationaler Ebene im „gemeinsamen Einsatz für die ägyptische Gesellschaft“. Das erste Mal in der Zeit von 1920–1950 beim Kampf um die nationale Unabhängigkeit und von 1952–1973 im Einsatz für die Entwicklung Ägyptens auf den Gebieten der Landwirtschaft und der Industrialisierung. Gegenwärtig wird der *arabische Nationalismus in seiner Verbindung mit der islamischen Erneuerung* (Sahwa Islamiya) von den koptischen Christen als eine Bedrohung und Infragestellung ihrer Zugehörigkeit zur ägyptischen Nation erlebt. Der Fundamentalismus der islamischen Erneuerungsbewegung wird allerdings nicht nur von den Christen, sondern auch von vielen Muslimen in Ägypten abgelehnt. Christen und Muslime finden im Einsatz für die Menschenrechte und Rechte der Frau zusammen.

Dialogversuche und Hemmnisse

Hanna stellte in diesem Zusammenhang die später öfter wiederholte Frage, ob die Basis für die Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen in gesellschaftlichen Fragen in der jeweiligen Religion zu finden sei oder sich nicht leichter auf einen säkularisierten Humanismus – der Basis des gemeinsamen Menschseins ohne Bezug zu einer Religion – begründen lasse.

Charles Ali Amjad, Direktor des Christian Study Centre in Rawalpindi (Pakistan), untersuchte aus christlicher Sicht die Bedeutung der Anthropologie für die Problematik des gesellschaftlichen Einsatzes. Dabei zeigte er zwei gegenläufige Tendenzen in der christlichen Tradition auf, die jeweils den Einsatz für die Gesellschaft und für soziale Gerechtigkeit entweder fördern oder hemmen. In einer eher pessimistischen Anthropologie erscheint das Engagement von Christen auf dem gesellschaftlichen Sektor angesichts der Dringlichkeit der Sicherstellung des persönlichen Heils eher nebensächlich, während eine optimi-

Islam: Wo steht die christlich-muslimische Zusammenarbeit?

Bei den „Journées Romaines“ handelt es sich um ein informelles Forum auf Weltebene, das alle zwei Jahre Fachleute des christlich-islamischen Dialogs, Praktiker aus der Seelsorgs- und Sozialarbeit in islamischen Ländern und andere Interessierte an der christlich-islamischen Begegnung zusammenführt. Zu dem diesjährigen Treffen vom 1.–7. September in Grottaferata waren fast 100 Teilnehmer aus 26 Ländern Afrikas, Asiens, Europas und Nordamerikas zusammengekommen, in der Mehrheit katholische Priester, Ordensleute und Laien, aber auch Vertreter der protestantischen Kirchen. Die „Journées Romaines“ verstehen sich einmal als Informationsbörse für den jeweiligen Stand der christlich-islamischen Beziehungen

und versuchen zugleich thematisch ein bestimmtes Problem zwischen Christen und Muslimen aufzugreifen. In diesem Jahr lautete das Studienthema: „Christen und Muslime im gemeinsamen Einsatz für die Gesellschaft“. Es sollte darum gehen, solche Gemeinsamkeiten in der Praxis des Zusammenlebens von Christen und Muslimen möglichst zu belegen und die theoretischen Grundlagen – philosophischer oder theologischer Art – herauszuarbeiten.

Das erste Referat wurde von dem koptischen Christen *Milad Hanna* gehalten, der als Politiker und engagierter Verteidiger der Menschenrechte in Ägypten bekannt ist. In Ägypten leben koptische Christen und Muslime seit 13 Jahrhunderten zusammen. Vom